

## MENSCHENWÜRDE

*Wolfgang Huber*, Die tägliche Gewalt.

Gegen den Ausverkauf der Menschenwürde. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1993. 189 Seiten. Kt. DM 28,-.

Was begegnet uns in diesem Buch? Phänomene von Gewalt, über die wir alle schon tief erschrocken sind, und – noch wichtiger – solche, die wir noch gar nicht als Gewalt identifiziert haben, sondern für harmlos halten. Eine Publikation also, die uns auf die Sprünge helfen und unser Unterscheidungsvermögen schärfen will? Das ist sicher eine der vordringlichsten Empfehlungen für sie. Folgen wir dieser Spur, so werden wir schnell bemerken, daß dem Verfasser etwas gelingt, was unter uns selten geworden ist: Er überblickt die Analysen, die die Gesellschaftswissenschaften, speziell die Sozialpsychologie den angesprochenen Phänomenen zuwenden. Er greift die Stichworte auf, in denen die tragenden Prinzipien und demokratischen Grundwerte im gesellschaftlichen Dialog unter uns aufgegriffen werden, aber auch als Arsenal für Vorwurf und Verdächtigung im politischen Kampf dienen. Doch er bleibt dabei nicht stehen, sondern überträgt seine Beobachtungen in diesem so unübersichtlichen, verwirrenden Feld in eine christlich bestimmte humanitäre Gebrauchsform und erreicht damit, daß eine Gestalt ethischer Weisung entsteht, die in unserer pluralistisch-postmodernen Gesellschaft verkehrsfähig ist. Das Wort ist vielgebraucht, es verdeutlicht aber den Umsetzungsprozeß, den Huber leistet, am besten, wenn man formuliert: hier gewinnt christliche Ethik unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen missionarische Sprachkraft.

Besonders hervorgehoben seien die Beispiele zum Strukturwandel der

Öffentlichkeit im Kapitel „Gewalt und Intimität als Unterhaltung“, die Ausführungen zum olympischen und jesuanischen Modell im Kapitel über den Sport („Die Würde des Menschen ist antastbar“) und die dringend nötigen Unterscheidungen zum ebenso anziehenden wie abschreckenden Begriff der Multikulturalität. Wer unter Ökumenikern und Ökumenikerinnen die Aufklärung verachtet (und diese Spezies nimmt leider zu), bekommt ins Stammbuch geschrieben, daß erst die Aufklärung die Gottebenbildlichkeit aller Menschen „so universalisierte, daß sie im Begriff der Menschenwürde unabhängig von besonderen religiösen Begründungen zur Sprache kam“ (S. 73).

Die Kirchen in Deutschland schicken sich an, im ökumenischen Verbund ein „Programm zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt in Deutschland“ zu starten. Der Rezensent kann sich keinen besseren Leitfaden dafür vorstellen als diese Publikation. Und Menschen, mit denen er über den bedrohlichen Zustand Deutschlands im Gespräch ist, empfiehlt oder schenkt er dieses Buch.

Vo.

*Eberhard le Coutre, Günter Linnenbrink, Klaus Wilkens* (Hg.), Südafrika – die Konflikte der Welt in einem Land. Das „Damaskus-Dokument“ – Stimmen zu einer ökumenischen Anfrage der Armen an die Reichen. Texte zum Kirchlichen Entwicklungsdienst 53. Verlag Dienste in Übersee, Hamburg 1993. 221 Seiten. Kt. DM 29,50.

Der Band enthält überwiegend südafrikanische und drei deutsche Kommentare zu dem im Juli 1989 publizierten „Damaskus-Dokument“, das Chri-

sten aus drei Erdteilen und sieben Ländern verfaßten, nachdem sie – so die Einleitung – über mehrere Jahre hinweg „in ihrer jeweiligen Heimat analysiert“ hatten, „was in Gesellschaft und Politik geschah und wie Christen sich darin verhielten“. Dieses Dokument hat zwar nicht dasselbe Echo gefunden wie das 1985 erschienene Dokument „Kairos – Zeit der Entscheidung“, ist aber vielerorts mit Betroffenheit, ja starker Erschütterung aufgenommen worden, freilich auch auf Kritik und Ablehnung gestoßen. Wie sollte es anders sein?

Um so mehr stutzte der Rezensent, als er sich nach den versammelten Beiträgen nochmals diese Einleitung vornahm und dabei als Motiv für die Publikation auf den Wunsch der drei für Auswahl und Bearbeitung verantwortlichen Ökumeniker stieß, das „Schweigen im Norden“ zu diesem Dokument „zu durchbrechen“ (S. 17). Schweigen im Norden – welch merkwürdige Einschätzung von Phänomenen, die sich bei aufmerksamer Lektüre der Beiträge und der Resonanz in Deutschland ganz anders ausnehmen! Was hatte man erwartet? Wozu sollte ein Dokument dienen, dessen Wesensmerkmale die Verantwortlichen selbst mit so unterschiedlichen Begriffen charakterisieren wie „Hilferuf“, „Schrei der Empörung“, „Streitschrift“, „Anfrage“, „Ruf zur Umkehr“? Was denn nun? Diese Charakterisierungen lassen sich alle irgendwie vertreten. Nur darf man sich, wenn sie in solcher Undifferenziertheit den *canthus firmus* eines Dokumentes bilden, nicht wundern, wenn das einfallende Orchester in Deutschland und anderswo nicht die gewünschte klare und eindeutige Begleitung zustandebringt. Dafür die norwegischen und rheinischen Pfarrkonvente zu tadeln und angesichts

der Zurückhaltung vor Stellungnahmen den moralischen Zeigefinger zu erheben, ist unangebracht. Muß denn alles, was unter die Haut geht und umtreibt, was – wie die südafrikanischen und deutschen Beiträge zeigen – „Anstoß“ im doppelten Sinn ist, zu koordiniertem Echo, zum Bußruf der Wissenden an die anderen, zur „Aktion“ führen? Woher diese Unfähigkeit, unterschiedlichen Reaktionen zunächst einmal standzuhalten und, wenn denn der Damaskustext ein spirituelles Dokument ist, auf die angemessene Antwort zu warten, gar sie von Gott zu erbitten?

Mit diesen Fragen ist schon angedeutet, in welcher Richtung der Rezensent sich die Wirkung dieser wichtigen, anstrengenden und auch in ihrer Herausgabe verdienstvollen „Sammlung von Stimmen“ vorstellen kann. Dabei werden wir dann vermutlich dem Beitrag von Hermann Brandt zustimmen, daß uns im Damaskus-Dokument eine „Renaissance der missionarischen Grundbegriffe“ begegnet, die wir uns wegen des anderen Kontextes in dieser Form nicht aneignen können, in der sich aber eine Vitalität auftut, die wir als Grundkraft im Leibe Christi anerkennen werden. Und wir werden mit Theo Ahrens die eigenen Vorstellungen von „Ökumenischem Lernen“ erst wieder nach außen projizieren wollen, wenn wir die Kräfte gründlich mitbedacht haben, die bei den Autoren des Dokuments wie bei uns auf die gegenseitige Wahrnehmung einwirken. So und kaum anders kann aus stammelnder und stockender Reaktion ein gelingender Sprachfluß werden, der nicht als Gesetz, sondern als *Koinonia* in dem einen Evangelium erkennbar ist. Ist es zu spät, das für den angekündigten zweiten Band noch zu bedenken?

Vo.